In's Herz getroffen.

Roman von Jul. Marx.

(Fortsetzung.)

„Sie erinnern sich natürlich aller Einzelheiten bei dem Tode des Herrn Beaupreault, Madame," hub er an. „Ich kenne nur den Theil davon, der mich persönlich anging. Der Untersuchungsrichter hatte auch kein Interesse daran, mir das Uebrige mitzutheilen."

„Was wollen Sie wissen? Was soll ich Ihnen sagen?" fragte sie müde.

„Wenn ich mich recht erinnere, so erfuhren Sie durch Collivet die Absicht des Herrn Beaupreault, sich zu flüchten."

„Allerdings—er ließ mir sagen, daß mein Gatte mich in seinem Zimmer erwarte, und als ich daraufhin bei ihm eintrat, entdeckte ich sein Vorhaben."

„Collivet war Ihnen also wohl sehr ergeben?"

„Das glaube ich allerdings."

„Seinem Prinzipal war er jedenfalls ganz und gar nicht ergeben, denn er machte seine Flucht unmöglich. Er hätte ihm keinen schlimmeren Streich spielen können, wenn er ihn haßte und sich an ihm rächen wollte."

Marguerite machte eine muthlose Geberde. Was nutzte es, auf alle diese traurigen Umstände zurückzukommen? Wozu konnte das dienen?

Haudecoeur dagegen schien durchaus nicht dieser Meinung, denn er fuhr fort: „Collivet muß unbedingt das Geheimniß kennen, das den Tod des Herrn Beaupreault umgibt."

Jetzt hörten die Anwesenden ihm doch etwas aufmerksamer zu, und Gerard fragte: „Wodurch sind Sie auf diesen Gedanken gekommen?"

„Das ist sehr einfach. Es steht fest, daß Collivet zweimal meinen Tod herbeizuführen und zu wiederholten Malen mich wieder in die Hände der Polizei zu liefern gesucht hat. Zu welchem Zweck? so haben wir schon vorhin gefragt. Aus persönlichem Haß? Jedenfalls nicht, denn wir kennen uns kaum, und von einer persönlichen Feindschaft kann somit keine Rede sein. Und doch fürchtet er mich, ich stehe ihm im Wege. Mir scheint, er kennt den wirklichen Schuldigen und ist seinetwegen in Angst, denn man wird nicht zum Verbrecher aus bloßer Lust am Bösen."

Was er ausführte, war ganz richtig, aber sie verstanden noch nicht, worauf er eigentlich abzielte.

Haudecoeur fuhr dann fort: „Als Collivet Madame Beaupreault ihrem Gatten gerade in dem Augenblick in den Weg schickte, da dieser sich davonmachen wollte, hat er ganz bestimmt vorhergesehen, daß es zwischen ihnen zu einem heftigen Streit, ja vielleicht selbst zu einem Kampfe kommen würde, da für beide Theile Alles auf dem Spiele stand. Ich halte es sogar nicht für unmöglich, daß er schon vorher an einen blutigen Ausgang gedacht hat, als er den Revolver auf dem Schreibtische liegen sah. Und Alles, was er vorhersah, ist richtig eingetroffen."

„Als ich vor unserer Reise nach Neukaledonien," bemerkte Gerard, „Collivet gegenüber die Ansicht äußerte, Sie wären das Opfer eines Justizirrthums geworden, da that er eine Aeußerung, an die ich seither oft habe denken müssen. ‚Sie können den Mörder Ihres Vaters nur unter den drei Personen suchen, die während der letzten Minuten seines Lebens in seine Nähe gekommen sind,' sagte er. ‚Diese drei Personen sind Haudecoeur, Ihre Mutter und ich. Wenn Haudecoeur unschuldig ist, so bleibt Ihnen nur die Wahl zwischen Ihrer Mutter und mir!'"

„Haben Sie Collivet seit dem verhängnißvollen Tage noch häufig wiedergesehen, Madame?" fragte Haudecoeur Marguerite.

„Anfangs mehrere Male, dann aber seit jenem Augenblicke nicht mehr, als er mir Ihre Verurtheilung mitgetheilt hatte."

„Nun, wenn er sich seitdem gar nicht mehr um Sie gekümmert hat, dann muß er Ihnen doch wohl nicht so ungemein ergeben gewesen sein, wie man aus seinem Verhalten vorher wohl schließen möchte.—Ach, wie klar, wie selbstverständlich wäre das Alles, wenn—"

Er verstummte mit einem schmerzlichen Blick auf Marguerite; aber Demarr ermunterte ihn mit den Worten: „Sprechen Sie nur ganz ungescheut, Haudecoeur!"

„Ich sage, daß in der ganzen Sache nicht das mindeste Räthselhafte wäre, wenn hier die arme Dame nicht darauf bestände, daß sie ihren Mann getödtet habe! Alles ist klar wie der lichte Tag, sobald Sie annehmen, Collivet sei der Thäter gewesen. Fähig dazu ist er, das steht fest. Aber weshalb? Danach müßte man forschen—vielleicht ein Racheakt. Nachdem ich verurtheilt war, mußte ihm dann natürlich Alles daran liegen, daß ich nicht entkam, noch lieber aber wäre es ihm gewesen, wenn er den vom Gericht für schuldig Erklärten hätte unter die Erde befördern können, denn dann war die ganze Sache mitbegraben. Sie sehen, wie leicht sich Alles erklären würde, wenn Madame Demarr nicht dabei bliebe, sich selber anzuklagen."

Marguerite saß zusammengebeugt, mit über den Knien zusammengefalteten Händen da; sie senkte den Kopf und schaute starr vor sich hin. Plötzlich sagte sie, wie im Traum redend: „Tausendmal habe ich mich ja in schlaflosen Nächten gefragt, ob ich wirklich gezielt und abgedrückt, ob ich ihn in der That getödtet habe. Ich weiß es nicht—ich weiß es nicht. Und doch, kann es anders sein?"

„Du zweifelst also selbst daran, Mutter!" rief Gerard freudig.

„Ach Gott, nein, jeder Zweifel ist ja ausgeschlossen, denn wenige Augenblicke nachher, als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, sah ich ihn todt neben mir liegen."

„Hast Du auch gesehen, wie er niederfiel, Mutter?"

„Nein, mir schwanden vorher die Sinne."

„Hast Du wenigstens sicher, die Waffe abgefeuert zu haben?"

„Den Knall des Schusses vernahm ich noch."

„Sind Sie dessen durchaus gewiß?" fragte Haudecoeur.

„Ach ja, leider nur zu sehr," gab sie verzweiflungsvoll, mit einem tiefen Seufzer, zurück. „Es ist gar nicht daran zu zweifeln."

„Vielleicht doch, Madame," versetzte Haudecoeur mit einer an ihm sonst ungewöhnlichen Erregung; „hören Sie mir einmal aufmerksam zu. Sie, Herr Demarr, werden sich vielleicht auch noch folgender Einzelheit erinnern. In einem der Verhöre sagte der Untersuchungsrichter zu mir: ‚Wie tief Ihr Haß gegen Beaupreault gewesen ist, und wie fest Sie entschlossen waren, ihn umzubringen, Haudecoeur, das beweist zur Genüge, daß Sie, nachdem Sie ihn mit dem ersten Schusse gefehlt hatten, noch einen zweiten auf ihn abgegeben haben, der ihn dann niederstreckte. Es geht daraus zugleich hervor, daß Sie Ihre That nicht in einem blinden Wuthanfalle begangen haben, denn dann würde Sie wohl schon der erste Schuß zur Besinnung gebracht haben, sondern daß sie eine vorher geplante und wohl überlegte war.' Ein Büchsenmacher hatte die Waffe im Auftrage des Gerichtes untersucht und festgestellt, daß zwei Patronen abgeschossen waren. Eine von den beiden Kugeln konnte nicht wieder aufgefunden werden; sie steckt ohne Zweifel irgendwo in der Holztäfelung des Zimmers. Die zweite hatte Herrn Beaupreault, wie der Gerichtsarzt erklärte, mitten in's Herz getroffen. Welche von diesen beiden Kugeln ist es nun gewesen, die ihn getödtet hat? Natürlich die zweite; denn hätte die erste ihn bereits getroffen, so wäre die zweite ja überflüssig gewesen. Die erste ist aber zweifellos fehlgegangen; selbst der leiseste Streifschuß wäre ja dem untersuchenden Arzte nicht entgangen, und dieser hat keinerlei andere Verwundung an dem Leichnam entdeckt."

Von diesem so unerwartet auftauchenden Hoffnungsschimmer fühlte sich Marguerite so erschüttert, daß sie zunächst kein Wort hervorbringen konnte. Sie hatte die Empfindung eines zum Tode Verurtheilten, dem plötzlich mitgetheilt wird, daß ihm vielleicht das Leben geschenkt werden solle. Noch konnte sie nicht recht daran glauben.

„Ist es möglich?" murmelte sie.

„Das scheint mir nicht nur möglich, sondern so klar wie das Sonnenlicht," entgegnete Haudecoeur. „Haben Sie etwa zwei Schüsse auf Ihren Mann abgefeuert, Madame?"

„Nein, nein! Sicherlich nicht."

„Nun, da die Revolver nicht die Gewohnheit haben, von selbst loszugehen, so muß dann doch nothwendiger Weise eine andere Hand den zweiten Schuß abgegeben haben."

Mit stürmischer Zärtlichkeit umschlang Gerard seine Mutter. „Zweifle nicht länger, Mutter, was Haudecoeur da sagt, ist ja unbestreitbar. Du hast den Vater nicht getödtet, es ist ganz unmöglich; Deine Hände sind rein von Blut!"

Die namenlose Freude, welche die arme Frau über diese Eröffnung empfand, drohte sie einen Augenblick zu überwältigen; aber sie erholte sich rasch wieder und streckte dann Haudecoeur beide Hände entgegen, um ihm zu danken; Worte dafür standen ihr nicht zu Gebote. Nun aber mahnte Demarr, es sei hohe Zeit, daß sie sich zur Ruhe lege, denn sie habe im Laufe der letzten Stunde schon zu viel Aufregendes durchgemacht.

Er geleitete sie in das anstoßende Schlafzimmer, während Gerard und Haudecoeur in dem Salon zurückblieben. Sie besprachen sich dort angelegentlich weiter, jedoch mit gedämpfter Stimme, damit Demarr nicht dadurch gestört würde. Nachdem eine Viertelstunde verstrichen war, kehrte der Advokat zurück und machte die Thür leise hinter sich zu.

„Sie schläft," sagte er mit glücklichem Lächeln, „schläft ganz sanft." Dann drückte er Haudecoeur die Hände mit den Worten: „Wie sollen wir es nur ermöglichen, Ihnen gebührend zu danken—Sie haben uns gerettet, uns das Glück wieder gegeben!"

„Nun," meinte der Flüchtling, gutmüthig lachend, „es scheint mir doch, daß ich mich dabei gleichzeitig auch etwas für mich und die Meinen bemüht habe."

Dann meinte Demarr zu Gerard: „Es wäre wohl am besten, wenn Du Dich entschließen wolltest, diese Nacht hier auf dem Sopha zu schlafen. Du bist dann in unmittelbarer Nähe, wenn Deine Mutter etwas bedürfen sollte. Haudecoeur will ich bei mir unterbringen und ihn noch vor Sonnenuntergang nach La Rivaudiere geleiten. Dort muß er sich die nächste Zeit verborgen halten."

„Ganz gut," versetzte Gerard, dann aber hielt er den Advokaten zurück, der schon das Zimmer verlassen wollte, und fügte mit unsicherer Stimme hinzu: „Ich muß Ihnen erst noch ein Geständniß ablegen."

„Das ist nicht nöthig, Gerard," entgegnete Demarr sanft; „ich weiß schon, was Du sagen willst."

„Nein, nein!"

„Da hast mich im Verdacht gehabt, Deinen Vater getödtet zu haben—ist es nicht so?"

Der junge Mann brach in Thränen aus, aber Demarr fuhr fort: „Das vergebe ich Dir, aber ich muß Dir eine Strafe dafür auferlegen."

„Die werde ich willig auf mich nehmen."

„Nun, dann sage fortan ‚Vater' zu mir, Gerard, und liebe mich als väterlichen Freund."

17. Kapitel.

Es dämmerte kaum im Osten über den Wipfeln des Waldes, als Demarr und Haudecoeur, Beide in Mäntel gehüllt, das Schlößchen verließen. Ein dichter, von der Seine aufsteigender Nebel hüllte die ganze Gegend in seine Schleier. An den Gräsern hingen Tropfen, als wenn es nach gregnet hätte, desgleichen an den Blättern der Sträucher und Bäume, um deren Kronen die grauen Wolken hin und her wogten.

Sie verließen den Park des Schlößchens durch ein Seitenpförtchen in der sich ringsum ziehenden Mauer; den Schlüssel dazu hatte Demarr bei sich. Dann führte er seinen Begleiter auf einem schmalen, sehr wenig begangenen Fußpfade durch den Forst von Moisson. Etwa drei Viertelstunden lang marschirten sie, ohne ein Wort zu reden; dann kamen sie auf eine weite Lichtung, wo der Boden in Ackerland umgewandelt war.

„Sie sehen La Rivaudiere nicht," nahm Demarr jetzt das Wort, „obwohl wir keine hundert Meter mehr davon entfernt sind, so dickt ist der Nebel."

Man hörte aber bereits die Hahne krähen und die Hühner gackern; zwei Hunde kamen mit Gebell heran, umsprangen dann aber schweifwedelnd Demarr. Gleich darauf war man an Ort und Stelle. Der Pächter war trotz der frühen Stunde bereits im Hofe des Gehöftes beschäftigt.

„Guten Morgen, Herr Demarr!" sagte er. „Sie sind ja heute schon zeitig auf den Beinen! Aber Sie haben ja gar kein Gewehr und keinen Hund bei sich; was führt Sie denn her?"

„Ich habe mit Ihnen zu reden, Morellet; lassen Sie uns in's Haus gehen."

Jetzt erst gewahrte der Pächter Haudecoeur. „Mein Herr," sagte er, „ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, aber trotzdem heiße ich Sie willkommen."

Dann traten sie in das Haus, wo das Herdfeuer brannte, und nachdem Morellet den Besuchern Stühle angeboten hatte, fragte er: „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Demarr?"

Der Advokat berichtete ihm in Kürze die Schicksale Haudecoeurs, ohne jedoch den Antheil, welchen Marguerite daran hatte, zu erwähnen. Morellet war sichtlich überrascht durch diese vertraulichen Eröffnungen, hörte ihnen aber mit Interesse zu. Er unterbrach Demarr mit keinem Worte; seine kleinen klugen und lebhaften Augen blieben immerwährend auf das Gesicht des Redners gerichtet. Nach Bauernart empfand er zunächst etwas Mißtrauen; weshalb kam Demarr zu ihm, um ihm das Alles zu erzählen? Er verspürte aber doch Mitleid mit dem Geschick des Flüchtlings und fragte, als der Advokat zu Ende war: „Nun, und was ist aus dem armen Mann geworden?"

„Dort sitzt er," erwiderte Demarr, „und was weiter aus ihm wird, das hängt von Ihnen ab. Wollen Sie ihn in La Rivaudiere aufnehmen und einige Zeit verborgen halten?"

„Alle Wetter noch einmal, es ist keine Kleinigkeit, was Sie da von mir verlangen. Wenn man den Mann bei mir findet, so komme ich mit in die Tinte, und Sie wissen wohl, daß unsereiner mit der Polizei und mit dem Gericht nicht gern zu schaffen haben mag."

„Sie wollen also nicht?"

„Das habe ich nicht gesagt," meinte der Bauer zögernd.

„Sie thun wirklich ein gutes Werk, Morellet, wenn Sie Haudecoeur bei sich behalten. Ich bürge Ihnen dafür, daß Ihnen keine Scherereien daraus erwachsen. Sie wohnen hier so einsam und abgelegen, daß nur selten Jemand zu Ihnen kommt; sollte es in diesen Tagen aber doch geschehen, so können Sie Haudecoeur ja für Ihren Knecht ausgeben."

„Das geht nicht. Alle Welt weiß, daß auf La Rivaudiere außer dem Hirtenjungen niemals ein Dienstbote gewesen ist."

„Nun, so sagen Sie, daß Sie älter würden und nun doch einsähen, einer fremden Hilfe nicht mehr entbehren zu können."

„Das glaubt mir ja erst recht kein Mensch," versetzte der Bauer. „Aber ich will Ihnen etwas sagen. Ich habe einen jüngeren Bruder, der schon seit Jahren im Departement Aisne wohnt. Hier kennt ihn Niemand. Wenn Jemand fragt, so werde ich den Herrn für meinen Bruder Jacques ausgeben."

Demarr schüttelte kräftig die Hände seines Pächters und sagte: „Ich werde Ihnen das nicht vergessen, Morellet!"

„Bitte, Herr Demarr, es ist mir eine Freude, wenn ich Ihnen auch einmal gefällig sein kann. Sie sind immer gut zu mir gewesen. In schlechten Jahren haben Sie mich niemals gedrängt, und einmal, als die verwünschte Seuche mir die Hälfte meiner Schafe und alle meine Kühe genommen hatte, da wäre ich ohne Ihre Hilfe ja vollständig ruinirt gewesen. Sie wissen, wir Bauern können uns nicht mit schönen Worten bedanken, aber wir haben ein gutes Gedächtniß."

„Was wird denn aber Ihre Frau dazu sagen?" fragte Demarr, nach dem anstoßenden Stalle deutend, wo man Jemand hantiren hörte.

„Nur unbesorgt, Herr Demarr," erwiderte der Bauer, „für meine Alte bürge ich."

„Nun, dann wäre ja Alles in bester Ordnung. Seien Sie also guten Muthes, Haudecoeur, und beunruhigen Sie sich nicht, wenn Sie mich vielleicht erst in einigen Tagen wiedersehen sollten."

„Wohin gehen Sie denn, Herr Demarr?"

„Nach Paris, um Collivet zu suchen," entgegnete der Advokat leise.

Der Nebel fing bereits an, in die Höhe zu steigen und sich zu zertheilen, als Demarr das Gehöft verließ. Er hörte noch, wie Morellet lachend sagte: „Nun komm, Jacques, jetzt wollen wir rasch ein Gläschen trinken, und dann an die Arbeit!"

Im Laufe des Vormittags hatte Demarr noch eine längere Berathung mit Gerard und Marguerite, dann ließ er sich zur Station fahren, um den nächsten nach Paris gehenden Zug zu benutzen. „Collivet allein kann das Räthsel lösen," hatte er gesagt; „Alles hängt davon ab, ihn aufzufinden und zum Reden zu bringen."

Gleich nach der Ankunft ließ er sich, ohne erst in sein Haus am Boulevard Malesherbes zu gehen, zur Polizeipräfektur fahren, wo die bloße Nennung seines Namens genügte, ihm alle Thüren zu öffnen. Seinem Wunsche entsprechend, führte man ihn sofort in das Kabinett des Chefs der Sicherheitspolizei, der den berühmten Sachwalter mit großer Liebenswürdigkeit empfing.

„Was führt Sie zu mir, Maître (Maître—Meister, ist der offizielle Titel der französischen Advokaten und Notare) Demarr? Sollten Sie zufälliger Weise einmal meiner Dienste benöthigen?" fragte er lächelnd.

„Jawohl," versetzte der Advokat. „Es liegt in Ihrer Hand, mir meinen guten Namen und meiner Frau vielleicht das Leben zu retten."

„Ihre Frau Gemahlin ist, wenn ich mich recht erinnere, die Wittwe des Herrn Beaupreault, der vor einigen Jahren durch einen Kassendiener seines Geschäftes erschossen wurde."

„Ganz richtig."

Jetzt ahnte der Polizeichef bereits, um was es sich handle; er sagte ohne weitere Vorbereitung: „Sie wissen, daß der von Noumea entflohene Haudecoeur sich in Frankreich befindet?"

„Jawohl, ich weiß sogar, wo er sich gegenwärtig aufhält." Da der Beamte eine Bewegung der Ueberraschung machte, setzte er sofort hinzu: „Ich bin hierhergekommen, um Ihnen sehr schwerwiegende Eröffnungen zu machen, und ich wende mich an Sie, weil Sie allein uns zu retten vermögen."

„Gestatten Sie mir vorher jedoch, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich—so schmeichelhaft mir Ihr Vertrauen ist—als Beamter in erster Linie verpflichtet bin, die Interessen des Staates wahrzunehmen."

„Der Beamte mag, nachdem er Alles gehört hat, sich über das, was ihm zu thun obliegt, schlüssig machen. Ich verlange keine vorherige Zusicherung der Verschwiegenheit von Ihnen; Sie werden selbst entscheiden, ob das traurige Geheimniß, das ich Ihnen offenbaren muß, verschwiegen bleiben oder der Oeffentlichkeit preisgegeben werden soll."

Er sagte das mit ernster Würde, die ihres Eindruckes nicht verfehlte, und der Polizeichef beeilte sich, zu erwidern: „Dann bin ich bereit, Sie anzuhören. In jedem Falle aber, und wie auch meine nachherige Entschließung ausfallen möge, bitte ich Sie, in mir einen aufrichtigen Freund sehen zu wollen."

Demarr neigte den Kopf zum Zeichen des Dankes. Dann begann er eingehend zu erzählen, zunächst den Tod Beaupreaults und das Geständniß Marguerites sowie die Bemerkungen, welche Haudecoeur dazu gemacht hatte, ferner die Vorgänge auf Noumea, Haudecoeurs Erlebnisse dort und in Paris. Er schilderte auch die seltsame Rolle, welche Collivet bei diesen Begebnissen gespielt hatte.

Der Polizeichef hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. „Ich war bisher der Ansicht," sagte er, „daß die verschiedenen Fallstricke, welche Haudecoeur gelegt worden sind, von Herrn Gerard Beaupreault und Collivet gemeinsam hergerührt hätten. Was Sie mir soeben erzählt haben, läßt die Sache natürlich in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Collivets Rolle, die er bei all' diesen Vorgängen gespielt hat, ist allerdings eine höchst befremdliche; Alles wird davon abhängen, hierüber in's Klare zu kommen. Ich möchte nicht von vornherein dafür bürgen, daß uns das gelingen wird, denn offenbar ist er ein höchst geriebener Schurke."

„Was gedenken Sie zu thun?"

„Zwei meiner Agenten haben den Auftrag, Haudecoeur und Collivet zu suchen; Sie ersehen daraus, daß ich diese Sache schon vorher scharf in's Auge gefaßt hatte. Ich habe den beiden Leuten anheimgegeben, Haudecoeur zu verhaften oder auf freiem Fuße zu belassen, je nachdem ihnen das Eine oder das Andere für die dienstlichen Interessen nützlicher erschiene."

„Wo sind sie? Man müßte sie benachrichtigen."

„Seit zwei Tagen haben sie nichts mehr von sich hören lassen. Ihre letzte Depesche meldete, daß sie Haudecoeur auf der Spur zu sein glauben." Der Chef sah, wie Demarr einen Augenblick ungläubig lächelte, und er vertheidigte seine Beamten, indem er ihm die Depesche zu lesen gab. Sie enthielt nur die Worte: „Unser Mann ist in der Normandie. Wir gehen nach Rolleboise." Als der Advokat jetzt eine Geberde der Ueberraschung machte, fuhr der Chef fort: „Sie sehen, daß die Beiden keine Dummköpfe sind; ich wette, daß ihr Spürsinn sie in diesem Augenblick bereits bis in die Gegend Ihres Landsitzes geführt hat. Zunächst muß ich nun Loiseau und Chaumont gewähren lassen; haben Sie also etwas Geduld, noch heute Abend oder sicherlich morgen werden Nachrichten von ihnen eintreffen."

„Darf ich darauf rechnen, dann gleich benachrichtigt zu werden?"

„Gewiß, ganz unverzüglich."

Dann trennten sich die beiden Herren. Demarrs nächster Gang war in die Rue du Marche zu Frau Haudecoeur und Luise, um sie über das Schicksal des Gatten und Vaters zu beruhigen und ihnen in jeder Beziehung mit Rath und That zur Seite zu stehen. Die beiden Frauen waren hoch beglückt durch die unerwartete Freudenkunde.

Der Abend und der nächste Vormittag verflossen, ohne daß Demarr von der Präfektur irgend eine Nachricht bekam. Da übermannte ihn die Ungeduld, und er hatte sich schon gerade fertig gemacht, um hinzugehen, als die Klingel des Telephons in seinem Arbeitszimmer auf dem Boulevard de Malesherbes ertönte. Der Chef der Sicherheitspolizei ersuchte ihn, sich sofort zu ihm zu bemühen. Er habe ihm Wichtiges mitzutheilen.

18. Kapitel.

Nachdem Loiseau den Chef der Sicherheitspolizei verlassen hatte, hielt er mit dem ihm zugetheilten Kollegen Chaumont eine lange Berathung in dem Hinterstübchen einer Kneipe auf dem Boulevard du Palais. Sie erwogen den Fall nach allen Seiten und kamen zu dem Ergebniß, daß Haudecoeur Paris bereits wieder verlassen habe.

„Ich wette, er ist auf dem Wege nach Rouen," sagte Loiseau.

„Wie kommst Du auf diese Idee?"

„Kamerad, Deine Spürnase fängt an, stumpf zu werden," lachte Loiseau. „Haudecoeur wird meines Erachtens sich nicht damit zufriedengeben, blos seiner Frau und seiner Tochter guten Tag gesagt zu haben—er hat auch noch einen Sohn, und dieser steht beim Militär in Rouen."

„Du hast recht, daran hatte ich nicht gedacht; also auf nach Rouen!"

Sie begaben sich ohne Zögern zum Bahnhof Saint-Lazare und trafen um halb vier Uhr in der Hauptstadt der Normandie ein. Den Rest des Nachmittags benutzten sie, um auf der Polizei, bei Gericht und bei der Gendarmerie Nachfrage zu halten, die jedoch völlig ergebnißlos blieb. Eine besondere Enttäuschung war es für die beiden Agenten, als sie vernahmen, daß Mederic Haudecoeur gar nicht in der Stadt, sondern mit seinem Truppentheil zu den Brigademanövern ausgerückt sei, von denen das Militär erst in einigen Tagen zurückerwartet werde.

Nun konnten sie entweder in Rouen die Rückkehr der Truppen abwarten, um dann Mederics Quartier unter sorgfältige Ueberwachung zu nehmen, oder aber seinen Truppentheil bereits im Manövergelände aufsuchen, von der Annahme geleitet, daß der Vater Haudecoeur es vielleicht ebenso gemacht habe.

Für diesen Tag war es indessen dazu bereits zu spät geworden, deshalb gingen sie in ein kleines Gasthaus am Hafen und legten sich schlafen. Am anderen Morgen waren sie noch nicht aufgestanden, als sie bereits durch einen Gendarmen geweckt wurden, der ihnen eine von Rolleboise eingelaufene ausführliche Depesche der dortigen Gendarmeriebrigade über die dortigen Vorgänge zur Kenntniß überbrachte. Den beiden Agenten war es unzweifelhaft, daß jener Fremde, den man in dem Wirthshause zu Rolleboise in der Gesellschaft Mederics getroffen habe, dessen Vater gewesen sei. Weshalb wäre er sonst entflohen?

„Meine Meinung ist, daß wir uns jetzt schleunigst nach dem Schlößchen des Herrn Demarr verfügen," erklärte Loiseau.

„Wozu das?" fragte Chaumont. „Unser Mann ist viel zu schlau, um in der nächsten Zeit seine Füße wieder dorthin zu setzen."

„Du vergißt, daß der Advokat Demarr die verwittwete Frau Beaupreault geheirathet hat, und daß der Sohn sich ebenfalls in dem Schlößchen befindet. Mit dem jungen Beaupreault hat Haudecoeur aber noch eine Rechnung zu begleichen, da jener—wie es scheint—ihn wiederholt in's Jenseits zu befördern gesucht hat. Zweifellos ist es kein bloßer Zufall gewesen, daß Haudecoeur gerade in jener Gegend aufgetaucht ist, und ich glaube nicht, daß er sie verlassen wird, bevor er seinen Zweck erreicht hat."

Gegen Abend langten sie in Rolleboise an und hatten dort eine lange Unterredung mit den beiden Gendarmen, welche Haudecoeur gesehen und verfolgt hatten. Bis es ganz dunkel wurde, streiften sie dann noch etwas in der Umgegend herum, um diese einigermaßen kennen zu lernen, und überzeugten sich dabei zu Genüge davon, daß es in diesen dichten Waldungen mit ihren Schleichwegen und Schlupfwinkeln äußerst schwierig sein würde, einen Menschen, der sich verbergen will, aufzufinden, wenn ihnen nicht ein besonderer Zufall zu Hilfe kam.

Am anderen Morgen saßen sie beim Frühstück in der Wirthsstube; der Wirth stand neben ihnen an dem geöffneten Fenster und schaute auf die Straße. Da kam ein barfüßiger Junge von etwa zehn Jahren vorüber.

„He, Jacquinot, wohin? Wo hast Du Deine Kühe gelassen?" rief der Wirth dem Barfüßigen zu, der als Hirtenjunge beim Pächter Morellet auf La Rivaudiere bedienstet war.

„Ich soll blos rasch beim Krämer ein Packet Tabak holen," gab der Junge bereitwillig Auskunft.

„Den kriegst Du bei mir ebenso billig wie bei Tuquet, also komm herein, dann bist Du um so schneller fertig." Der Junge trat in die Stube, die Fremden lintisch grüßend, und während der Wirth ihm den Tabak reichte und das Geld dafür in Empfang nahm, fragte er: „Seit wann hat denn der alte Morellet das Rauchen angefangen?"

„'s ist nicht für ihn," grinste der Junge. „Er hat Besuch gekriegt."

„Besuch? Das ist wohl das erste Mal in seinem Leben. Von wem denn?"

„Sein Bruder Jacques ist bei uns."

„Ach ja, ich erinnere mich, der muß irgendwo im Aisne-Departement Gärtner sein. Seit wann ist er denn bei Euch?"

„Gestern früh, als der starke Nebel war, kam er mit Herrn Demarr nach La Rivaudiere. Sie sahen mich nicht, so dicht war der Nebel, aber ich sah sie. Sie kamen durch den Wald vom Schlößchen her."

Loiseau hatte seinem Kameraden unter dem Tisch einen leichten Fußtritt versetzt, sobald der Name Demarr genannt wurde, und als der Junge das Wirthshaus verließ, gingen die beiden Agenten mit ihm, als ob sie zufällig den gleichen Weg hätten.

Nachdem sie einige Schritte weit gegangen waren, sagte Loiseau: „Das trifft sich ja prächtig, daß Herr Jacques Morellet jetzt gerade hier in der Nähe ist."

„Kennen Sie ihn denn?" fragte Jacquinot arglos.

„Ja freilich, ich bin sogar ein sehr guter Freund von ihm. Sieh nur, ich habe sein Bild bei mir." Damit holte er aus seiner Brieftasche eine Photographie Haudecoeurs hervor. Von jeder Person, welche der Pariser Polizeipräfektur eingeliefert wird, macht man dort eine photographische Aufnahme, und dies war auch gleich bei Haudecoeurs Verhaftung nach dem Tode Beaupreaults geschehen.

Der Junge betrachtete das Bild und lachte. „Ja, das ist er freilich, nur hat er hier auf dem Bilde keinen Schnurrbart."

„Ganz recht, den hat er sich erst später wachsen lassen.—Wie wär's," wendete er sich dann an seinen Kameraden, „wenn wir ihn aufsuchten und überraschten?"

Chaumont stimmte lebhaft zu, und nun fragte Loiseau den Jungen: „Ist es weit bis nach La Rivaudiere?"

„O, wenn man gut ausschreitet, ist man in einer Stunde dort."

Der Agent zog ein blinkendes Silberstück aus der Tasche und zeigte das Jacquet. „Sieh einmal her; das ist ein Franc. Möchtest Du Dir den verdienen?"

Der Junge riß die Augen weit auf und sagte rasch: „Ei, das will ich meinen, wenn ich kann!"

„Wie Du gehört hast, haben wir einen kleinen Spaß vor und wollen Jacques Morellet überraschen, ohne daß er vorher etwas davon ahnt. Kannst Du uns so nach La Rivaudiere führen, daß wir ihn zunächst zu Gesichte bekommen, ohne daß er uns sieht?"

„Das denke ich wohl," meinte der Junge nach einigem Ueberlegen.

„Na, dann gib Dir 'mal rechte Mühe. Wenn Du es fertigbringst, gehört der Franc Dir."

Dann wanderten sie rüstig vorwärts, wobei Jacquinot vorausging. Nach einer Weile flüsterte Chaumont seinem Kollegen zu: „Und was willst Du thun, wenn wir sehen, daß es wirklich Haudecoeur ist?"

Loiseau machte eine Geberde, die seine Absicht, den Flüchtling sofort zu verhaften, ausdrückte.

„Hm, darüber habe ich meine Bedenken," fuhr der Andere fort. „Du weißt, was der Chef gesagt hat. Wir sollten ihn verhaften oder auf freiem Fuße belassen, je nachdem uns das Eine oder das Andere nützlicher erscheint. Mir schien gar nicht, als ob es ihm so sonderlich um Haudecoeurs Verhaftung zu thun sei. Laß uns also keinen dummen Streich machen!"

„Du hast nicht unrecht," gab Loiseau ebenso leise zurück; „auch ich hatte den Eindruck, als ob es ihm mehr um die Aufklärung der seltsamen Umstände, die bei Haudecoeurs Flucht mitgewirkt haben, zu thun sei. Namentlich möchte er wissen, was für Absichten eigentlich dieser Collivet und der junge Beaupreault hegen, und was für Gründe sie zu ihrer befremdlichen Handlungsweise bestimmen."

„Darüber werden wir aber schwerlich etwas erfahren, wenn Haudecoeur wieder sicher hinter Schloß und Riegel sitzt."

„Seien wir also auf unserer Hut und handeln wir den Umständen entsprechend!"

Endlich lag das Gehöft vor ihnen. Jacquinot deutete auf eine Hecke und forderte die beiden Fremden auf, sich so lange dahinter zu verstecken, bis er im Hause ausgekundschaftet habe, wo Jacques Morellet in diesem Augenblick sei. Er werde dann wieder zu ihnen hinauskommen und ihnen Bescheid sagen, um sie weiter zu führen.

„Ganz recht," stimmte Chaumont bei. „Aber vergiß nicht: er darf uns zunächst nicht sehen und nichts davon ahnen, daß wir hier sind."

„Also vorsichtig und schlau," mahnte Loiseau, „dann gehört das Geldstück Dir!"

Der Junge versprach, sein Bestes thun zu wollen, und eilte nach dem Gehöft. Er war kaum seit einigen Minuten in dem Hause verschwunden, als dessen Thür wieder sich öffnete und ein Mann, mit der dampfenden Tabakspfeife im Munde, auf den Hof trat. Hinter ihm erschien einen Augenblick Jacquinot auf der Schwelle, um die hinter der Hecke Versteckten durch ein Zeichen aufmerksam zu machen.

Diese hatten den Mann aber bereits entdeckt, der nun einen Sack über die Schulter warf, eine Hacke ergriff und dann gerade nach der Richtung zuschritt, wo die beiden Agenten versteckt waren.

„Es ist Haudecoeur, ohne allen Zweifel," flüsterte Loiseau seinem Kameraden in's Ohr.

Auf einem Kartoffelfelde, etwa zweihundert Meter von ihnen entfernt, machte er Halt, warf den Sack auf den Boden und fing an, die Erde aufzuhacken.

„Er dreht uns den Rücken zu, also wird es leicht sein, an ihn heranzukommen," sagte Loiseau leise. „Mach Du aber der Vorsicht halber einen kleinen Umweg: geh an der Hecke entlang bis zum Walde und komm dann von dorther auf ihn los, damit er nicht etwa in das Dickicht entschlüpft. Wenn Du weit genug bist, will ich von hinten her [illegible]."

Bequem nach Californien!

Jeden Donnerstag Nachmittag verläßt ein Touristenschlafwagen Omaha u. Lincoln nach Salt Lake City, San Francisco und Los Angeles über die Burlington Route. Der Schlafwagen ist mit Teppich belegt, gepolstert, hat Springfeder und Rücken, Fenstervorhänge, Bettwäsche, Handtücher, Seife u.s.w. Ein erfahrener Eisenbahn-Conducteur und ein unserer unter Schaffner wird bis zur pacifischen Küste mitfahren. Während der Wagen nicht so kostbar ausgestattet ist, wie die Palastschlafwagen, ist er eben so gut. Zweite Klasse Tickets werden entgegengenommen und das Bett, welches groß genug für zwei ist, kostet nur $5.

Man wende sich an das B. & M. Depot oder an die Stadtoffice, Ecke 10. und O Straße.

G. W. Bonnell, Agent

§ Die besten Gänsefedern bei Fred. Schmidt & Bro.

Herzleiden

führen zu plötzlichem Tode,

oder wie ohne vorherige Warnung, wie Ohnmacht, Schwäche oder Hungergefühle, unregelmäßiger oder intermittirender Puls, Herzklopfen, Erstickungsanfälle, Kurzathmigkeit, Anschwellung der Füße und Knöchel u. s. w.

Dr. Miles' Heart Cure heilt Herzleiden.

Herr Geo. L. Smith von der Geo. L. Smith Mantel Co., Louisville, Ky., schreibt unterm 20. Februar 1894: „Ungefähr ein Jahr lang litt ich fürchterlich an Herzbeschwerden, die so schlimm wurden, daß ich im Bett aufsitzen mußte, um Luft zu bekommen. Ich mußte mein Geschäft aufgeben und konnte kaum umherschleichen. Mein Freund Herr Julius C. Vogt, einer unserer hervorragendsten Apotheker, rieth mir, es mit Dr. Miles' Heart Cure zu versuchen. Nach Gebrauch von etwas über einer Flasche verschwanden die Schmerzen sowohl als das Herzklopfen. Ich habe seither nicht die geringsten Beschwerden gefühlt und gehe heute meinen Geschäften so regelmäßig nach als je zuvor."

Ueberall bei Apothekern zu haben. Buch über Herz und Nerven frei versandt. Man adress